



„Dass ich diese Arbeit ausüben kann, verdanke ich der Kirche“

Tradition und Konkurrenzdruck: Für Maria Jeanette Karbig ist Paramentenstickerei eine Kunst

Maria Jeanette Karbig, 1967 in Köln geboren, hat sich für den Beruf der Paramentenstickerei entschieden und sich bei den Franziskanerinnen von Nonnenwerth ausbilden lassen. Danach hat sie in Krefeld Kommunikationsdesign mit dem Schwerpunkt Grafik-Design studiert. Heute lebt sie mit ihrem Mann und ihren schulpflichtigen Kindern in Zülpich bei Köln und arbeitet in ihrem „Atelier Karbig“.

Dass ich diese Arbeit überhaupt ausüben kann, verdanke ich der katholischen Kirche. Sie pflegt ja mit ihrer Paramentenstickerei eine sehr alte Tradition. Und auf individuell angefertigte Festtagsgewänder legt sie bis heute großen Wert. Das sichert mir Aufträge. Meine Kunden sind deshalb vor allem Priester, denen die Ausstrahlung und Wirkung eines Paraments wichtig ist und die Wert auf hochwertige, natürliche Materialien sowie eine tadellose Verarbeitung legen. Gelegentlich fertige ich Primizgewänder an,

meistens jedoch festliche Gewänder für Pfarreien und Privatbesitz. Arbeiten aus meinem Atelier finden Sie im Bistum Köln und Essen sowie in Süddeutschland. Dieses Jahr konnte ich einen großen Auftrag abschließen, der für Nagoya in Japan bestimmt war. Er umfasste fünf Gewänder und fünf Stolen in konzeptioneller Einheit. Die Kasel für den Hauptzelebranten war meine bisher aufwändigste Anfertigung mit 120 Stick-Stunden.

Fortsetzung auf Seite 18

Sticken ist aus der Mode gekommen. Warum haben Sie sich ausgerechnet für diesen Beruf entschieden?

Weil es ein sehr schöner und anspruchsvoller Beruf ist. Sticken war über Jahrhunderte die einzige Möglichkeit, Stoffe zu verzieren und deren Kostbarkeit zu erhöhen. Den Stoff auf so vielfältige Weise zu verzieren, wie es menschliche Hände können, das schafft bis heute keine Technik.

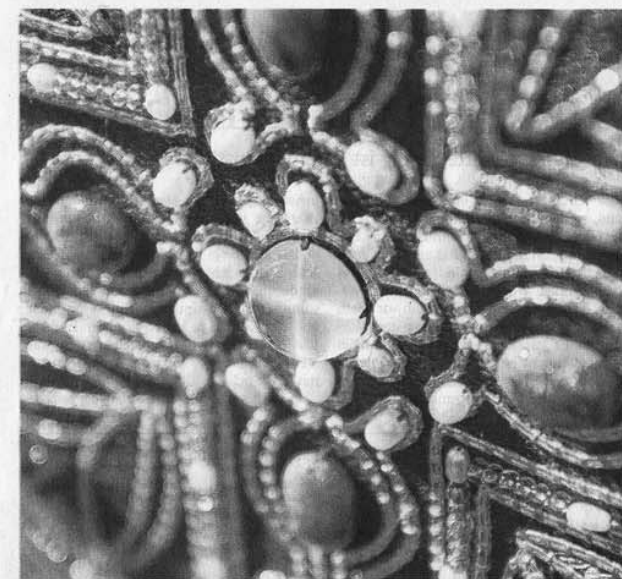
„Den Stoff auf so vielfältige Weise zu verzieren, wie es menschliche Hände können, das schafft bis heute keine Technik“

Da ist einfach alles möglich: Flächiges, großes Arbeiten in Applikationen, feinste Konturen aus Seide, schimmernde Akzente und prächtiger Goldglanz, die Integration von Perlen und Edelsteinen, Leerstellen für den Grundstoff zur Steigerung der Wirkung. Für mich ist die Stickerei eine sehr „erdende“ Tätigkeit, die mir große Ruhe und Freude in dieser hektischen Zeit bereitet.

Nur bleibt die Frage, ob Sie mit einer solchen „erdenden“ Tätigkeit auch Geld verdienen können ...

Maria Jeanette Karbig fertigt eine Entwurfzeichnung an.

Foto: Heiko Specht



Detailaufnahme Gemmenkreuzkasel.

Foto: Heiko Specht

Fortsetzung von Seite 17
Würden Sie dennoch von einer „Krise“ der Paramentik sprechen?

Vielleicht deshalb, weil der Faden der Innovationen in der Stickerei mit der Säkularisation abrisst. Durch die kostengünstigere industrielle Herstellung der Paramente ging das Gefühl für Proportion, Sinn und Wirkung verloren. In der Zeit des Jugendstils gab es zwar eine Rückbesinnung, und nach dem Ersten Weltkrieg versuchte man es mit einer neuen, einfachen Formsprache. Das Zweite Vatikanische Konzil brachte dann aber eine Zäsur. Inzwischen gibt es auf modernen Gewändern schon lange wieder Symbole, aber es fehlt einfach noch das breite Interesse, sich ernsthaft mit der Thematik der Paramente und insbesondere mit der Formsprache der Stickerei auseinanderzusetzen. Immer noch trifft man auf verkäufliche Paramente mit längst überholter Formsprache. Das Fehlen einer verbindlichen Bildsprache in der kirchlichen Kunst zeigt sich aktuell in der Diskussion um das neue Fenster des Kölner Doms. Darin besteht die eigentliche Krise.

Wollen Sie als Künstlerin neue Akzente setzen? Ich sehe meine Aufgabe darin, die Paramente so zu gestalten, dass sie kunsthistorischen und kirchlichen Ansprüchen gerecht werden. Ich bevorzuge dabei die gegenständliche Darstellung. Abstraktion er-

scheint mir als Ausdrucksform für einen sakralen Gegenstand als zu unverbindlich. Die Grundlage meines Schaffens sind der Glaube, meine akademische und klassische Bildung und meine Gaben. Dies alles erlaubt mir zu sagen, dass meine Arbeit die Grenzen des Kunsthandwerks überschreitet, erlaubt mir, sie Kunst oder künstlerisch zu nennen. Natürlich weiß ich, dass die Entwicklung der Paramente niemals abgeschlossen sein wird. „Das“ Gewand gibt es nicht – aber ein passendes für jeden Anlass und jede Persönlichkeit, das kann ich anbieten.

„Ich bevorzuge die gegenständliche Darstellung. Abstraktion erscheint mir als Ausdrucksform für einen sakralen Gegenstand als zu unverbindlich“

Wie muss man sich das konkret vorstellen? Nehmen wir zum Beispiel die Gestaltung einer neuen Kasel: Mir sind da vor allem zwei Dinge wichtig: erstens die konzeptionell durchdachte Bildsprache und zweitens die in der eucharistischen Feier doppelte Richtungsfunktion des Gewandes zu Gott einerseits und zur Gemeinde andererseits,

also die Nah- und die Fernwirkung. Die Vorstellungen und Wünsche der Kunden beziehe ich in die Entwürfe ein, was bedeutet, dass meine Werkstatt nur Unikate verlässt. Die Einzigartigkeit einer Kasel im Gegensatz zur seriellen Produktion ist mir ein Anliegen. Meine Ideen sind geprägt von meinen Reisen nach Italien, Frankreich und England.

Und wie setzen Sie Ihre Ideen um?
Möchte eine Kunde ein spezielles Gewand, zum Beispiel mit figürlicher Darstellung, so wird zunächst eine Skizze mit Stoff und Materialproben angefertigt, die als Vorlage dient. Der Kunde erhält mit der genauen Beschreibung meiner Entwürfe einen bestmöglichen Eindruck, wie die fertige Kasel aussehen wird. Mir ist das wichtig. Dann sehen die Kunden, was sie erwarten können. Nach der Präsentation des Entwurfes beginnt dann die Anfertigung in meinem Atelier.

Wie sehen Sie die zukünftige Entwicklung der Paramentik?
Der Markt für Paramentik bewegt sich derzeit sehr stark. Ich bin zuversichtlich, dass die Paramentik nicht nur in Deutschland wieder einen starken Auftrieb erhält.

kgm

www.atelier-karbig.de